

„Wir denken heute
an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken
der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,
der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder
danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und
Flüchtlinge ihr Leben verloren.“

So beginnt das Totengedenken, das 1952 durch den damaligen
Bundespräsidenten Theodor Heuss erstmals eingeführt wurde und seitdem
mehrfach angepasst wurde – auch ich werde es nachher verlesen.

Ich möchte am heutigen Volkstrauertag zunächst eines ganz bestimmten
Soldaten gedenken.

Ich weiß nicht wann er starb, noch wo genau er starb. Ich weiß nicht wie er
hieß, wie alt er war, ob er Familie, Eltern, Brüder, Kinder hatte. Ich weiß nur,
dass er in Russland starb und von meinem Onkel getötet wurde.

Mein Onkel, Jahrgang 1925, hat uns diese Geschichte immer wieder erzählt:
Wie er als Mitglied der Wehrmacht in einer russischen Stadt zu Fuß unterwegs
war, wie er um eine Ecke bog, wie er auf einmal vor einem russischen Soldaten
stand, wie beide nach ihren Waffen griffen, wie er sein Bajonett schneller
ziehen konnte – und dass er nie das Gefühl vergessen konnte, wie sein Bajonett
sich in den Leib des Gegenübers bohrte und ihn tötete. Er hat keine Schuld
empfunden – es war ja Krieg. Aber er hat nie verwunden, dass er eigenhändig
einen Menschen getötet hat.

Eine amerikanische Panzerbesatzung hatte mehr Glück. Mein Vater, bei der
Ernennung Hitlers zum Reichskanzler gerade 5 Jahre alt, gehörte im 1945 zum
sogenannten Volkssturm, und zwar zum „Aufgebot 3“, zu dem junge Männer
der Jahrgänge 1925 bis 1928 herangezogen wurden. Gemeinsam mit einem
Freund drückte man den beiden 17jährigen eine Panzerfaust in die Hand und
befahl ihnen, den amerikanischen Vormarsch aufzuhalten. In einem Graben
liegend zielten sie auf einen Panzer der Amerikaner, warfen die Panzerfaust
aber im letzten Moment fort und rannten davon.

Beide – mein Onkel mütterlicherseits und mein Vater – waren im nationalsozialistischen System herangewachsen und begeisterte Mitglieder der Hitlerjugend; mein Vater war sogar ein sogenannter Fähnleinführer. Sie sind zu diesem Krieg erzogen worden und in ihn hineingewachsen.

Solche Erfahrungen – und noch viel Schlimmere – haben 18 Millionen anderer Deutscher Soldaten ebenfalls gemacht, haben ein Vielfaches dieser Zahl Soldaten aller möglichen Nationen erleiden müssen, erleiden noch heute unzählige Menschen in aller Welt.

Weshalb ist es mir wichtig, diese Geschichte – meine Geschichte – heute zu erzählen?

Die Generation unserer Väter und Großväter, unserer Mütter und Großmütter hat unendliches Leid zugefügt und selber erlitten. Aber mein Vater und Onkel, Mutter und Großmutter hatten Glück: sie bekamen in Westdeutschland die Chance, in ihrem Land eine Demokratie aufzubauen. Und beide nutzten sie; mein Onkel als langjähriger Stadtrat in Rothenburg, mein Vater als Standespolitiker und als der Mensch, der uns Kindern lehrte, alles zu hinterfragen und eine Diskussion gewissenhaft, gründlich und fair zu führen. Sie haben eine Lektion für ihr Leben gelernt und versucht, diese an uns Kinder und an die nachfolgenden Generationen weiter zu geben.

Heute ist der Tag, nicht nur an das Leiden und an den Tod zu erinnern, sondern auch an das Erbe, für das diese Generation einen so hohen Preis gezahlt hat.

Das, was nach dem 2. Weltkrieg auf Blut, Tränen und Trümmern bei uns aufgebaut wurde, scheint wieder in Gefahr.

Und zwar nicht nur – wie ich und alle anderen Friedensbewegten erschrocken und erstaunt feststellen müssen – von außen. Auch ich habe meine Einstellung zu Rüstung und zu Wehrdienst ändern müssen.

Eine mindestens ebenso große Gefahr droht aber von innen. Es scheint so, als ob viele Bürgerinnen und Bürger nicht mehr wissen, was Leid, Krieg, Bomben, Bespitzelung und Gewaltherrschaft bedeuten. Und dass Demokratie, Toleranz, Respekt, Ehrenamt, politische Beteiligung und die Fähigkeit zu Kompromissen die Bollwerke sind, die uns unsere Freiheit bewahren. Viel mehr stehen Eigennutz, Egoismus und Selbstdarstellung im Zentrum vielen Handelns – auch der Politiker. Das ist logisch und konsequent, sind doch auch Politiker Produkt dieser gesellschaftlichen Entwicklung und spiegeln diese wieder.

Dafür jedoch sind nicht rund 80 Millionen Menschen im Zuge des 2. Weltkrieges gestorben, und dafür sterben heute nicht Menschen in der Ukraine, im Nahen Osten, im Sudan und überall auf der Welt.

Wir haben ein Erbe, um das uns viele Menschen auf dieser Welt beneiden, denn wir haben das Privileg, in Freiheit zu Leben und unser Schicksal selbst zu bestimmen.

Wir sind dabei, dieses Erbe zu verspielen, dumm und leichtfertig – so als ob es kein Gestern gäbe.

Wir denken heute
an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken
der Soldaten, die in den Weltkriegen starben,
der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder
danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und
Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer,
die verfolgt und getötet wurden,
weil sie einem anderen Volk angehörten,
einer anderen Rasse zugerechnet wurden,
Teil einer Minderheit waren oder deren Leben
wegen einer Krankheit oder Behinderung
als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,
die ums Leben kamen, weil sie Widerstand
gegen Gewaltherrschaft geleistet haben,
und derer, die den Tod fanden, weil sie an
ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern
um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage,
um die Opfer von Terrorismus und
politischer Verfolgung,

um die Bundeswehrsoldaten und
anderen Einsatzkräfte,
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer,
die bei uns durch Hass und Gewalt Opfer geworden sind.
Wir gedenken der Opfer von Terrorismus und Extremismus,
Antisemitismus und Rassismus in unserem Land.

Wir trauern mit allen,
die Leid tragen um die Toten, und
teilen ihren Schmerz.

Aber unser Leben steht im Zeichen der
Hoffnung auf Versöhnung unter den
Menschen und Völkern,
und unsere Verantwortung gilt dem
Frieden unter den Menschen zu Hause
und in der ganzen Welt.